

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Die unterste eingetragene Nummer ist die Nummer des Heftes zum Bezugsverhältnis.

Verleger: Theodor Wolff in Berlin, Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

### Die Londoner Coaste.

Die Welt wird immer demokratischer — und doch hallt von dem, was in den Palästen geräthelt wird, der Erdball wider. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker ist, stärker noch den Tathaten als dem Rechte nach, mehr und mehr demokratisch, Staatschöpfer und verantwortliche Minister können keine große Staatsaktion mehr unternehmen, die dem Willen des Volkes, dem Einflusse der Massen widerspricht. Dennoch verbleibt der öffentlichen Meinung das tiefe Bedürfnis, der jeronimischen Befundung ihrer eigenen Gefühnungen und Entschlüsse zu lauschen. Sie will den Alltag der politischen Arbeit durch festliche Stunden mit schönen Bildern und starken Klängen unterbrochen sehen und erwartet dann immer ein Besondere. Von jedem Leitungsanspruch ein königlicher Tafel soll eine Epoche datieren. Das Bewußtsein, daß sich im Grunde nichts geändert, verurteilt dann einige Ernüchterung. Aber diese Ernüchterung kann nur der ruhigen, fetigen Weiterarbeit förderlich sein.

In den Zeitungsdrucken, die König Edward und Herr Fallières, der Vertreter der bescheidenen französischen Nation bei der Galathea im Buckingham-Palast gewandelt haben, ist von beiden Seiten die „Entente cordiale“ gefeiert worden, und man kann sagen, daß sie von dem König, dem fünf verschiedenen diplomatischen Aktionen, fast in noch lauterer, mächtiger, begrifflicher Art gefeiert wird als vom Präsidenten Fallières, dem weinabstehenden Sohn der sommiten Gascogne. Es lag beiden daran, der Befriedigung aber den Fortbestand des herrlichen Einvernehmens, zu dem schon unter Douhet der Grund gelegt war, weithin vernehmbar Ausdruck zu geben, und sie sprachen beide die Hoffnung aus, daß es so bleiben, daß die Entente dauernd werden, sich weiter entwickeln, sich weiter gestalten möge. Das sie, mitten im tiefsten Frieden, die Befriedigung daran knüpfen, daß die Entente keine anderen Ziele kenne als die Sicherung des Friedens und die Förderung des Wohls der Welt, war nur selbstverständlich. Die Entente der beiden großen Westmächte macht sich auf dem Felde der internationalen Politik mit großem Nachdruck geltend, und sie dient gewiß nicht dazu, Deutschland die Wege zu ebnen. Aber die Parallele der Interessen kann ihr Ende erreichen, wenn die Anwendung der äußersten Mittel, die den Kern der nationalen Existenz berühren, in Frage kommt.

In grundsätzlicher Hinsicht hat man, mehr bei uns als anderwärts, aus den Worten der Londoner Zeitungsdrücke die Gewißheit herausgehört, daß die Entente cordiale in diesen Tagen einen geschriebenen Bündnis der beiden Mächte nicht machen werden. Man macht uns schon, im Hinblick auf die Fahrt nach Russland, die König Edward demüthigt antwort, vor einem neuen Deutbild, der Deutschland erfüllen sollte, gütlich. Zugleich appelliert man an den deutschen Miel, daß er seine Kräfte zusammenfasse und seinen Willen zeige, sich gegen eine Welt von Feinden zu behaupten. Der wackerer Schwabe fordert sich nicht, geht seines Weges Schritt für Schritt. Allein das sind Ueberreibungen, geboren aus einer ganz oberflächlichen Auffassung der Stimmungen bei den Reichsoberhäuptern und ihren Regierungen. Von einem Bündnis zwischen England und Russland kann gar nicht die Rede sein, solange der leitende Staatsmann im Parliamente den König seiner Bedenkseligkeit wegen entzweifeln muß. Der Minister Asquith gab gestern zu erkennen, daß es sich um

die Erfüllung von Völkerverpflichtungen handele, die man — vielleicht hätte er Mühe, das Wort „Leider“ zu unterdrücken — nicht länger hinauschieben könne. Dazu betonte er noch besonders den bewandtschaftlichen Charakter der Zusammenkunft, indem er an den Nummer des Königs erinnerte, der sieben Jahre seinen letzten Neffen nicht haben sehen können. Den englisch-russischen Vertrag vom vorigen Jahre hat das Kabinett gegen die Zweifel der Opposition verteidigt. Es ist aber fraglich genug, um mindestens noch eine Weile die Wirkung dieser Anordnungen zu erproben, ehe es zu neuen Vereinbarungen schreitet.

Ein Bündnis mit den Franzosen zu schließen, käme den englischen Liberalen wie Konservativen wohl weniger schwer an. Aber würde man bereit sein, alle Bedingungen zu erfüllen, die Frankreich stellen würde und müßte? Die Bedingungen würden sehr schwer sein, und sie würden von der englischen Nation Daper fordern, die über das Maß dessen hinausgehen, was sie bestenfalls gewinnen könnte. Denn die Bereitwilligkeit Frankreichs zum Abschluß eines formalen Bündnisses, dessen Spitze sich natürlich gegen Deutschland richten würde, würde in England nicht so überschätzt als anheimden ist. Für Leute, die ein schlechtes Gedächtnis haben, ist der Artikel des „Temps“ vom gestrigen Abend eine gute Mahnung. Er sagt uns, daß die Franzosen, auch ohne daß wir mit lauten Rängen Schwärzer schleifen und Hähne hantieren, die deutsche Armee für eine Notwehr halten, gegen die im Grunde mit einer alliierten englischen Armee nicht viel anzufangen wäre. Diesen Mangel, so gesteht der „Temps“ geschäftsmäßig ein, würden alle englischen Seeflieger nicht aufwiegen. Man kann hinter diesen Ausführungen die Absicht wittern, das englische Publikum für eine grundlegende Armeeform zu gewinnen und die Beförderungen der englischen Reformanhänger zu unterstehen. Wir glauben nicht an die Nützlichkeit dieser Artlegungen, sicher aber nicht die englische Regierung solchen Verlockungen fern. Herr Halbene hat schon seine Mühe mit seiner eigenen Armeeform, die neben der von „Temps“ geforderten eine Spielerei ist. Denn die „Territorials“ dienen nur dem Heimatschutz.

Es gibt chauvinistische Abenteuerer in Frankreich so gut wie in England und leider auch bei uns. Die große Masse der Bevölkerung in Frankreich aber, das kann man mit Bestimmtheit versichern, ist überhaupt abgeneigt, bei denen sie Gefahr laufen kann, für andere die Kaffianen aus dem Feuer zu holen. Die Ueberzeugung ist fast allgemein, daß den französischen Interessen mit dem Abschluß einer formalen Allianz nicht gebient wäre. Wäre sonst der Gedanke einer englisch-französischen Militärkonvention, der vor anderthalb Jahren den General French über den Kanal führte, auf solche Schwierigkeiten gestoßen? Man sieht, es gibt Dinge, die sich noch viel schwerer verwirklichen lassen als der Handelsvertrag, der Herrn Gumpi so viel vergebliche Mühe machte. Es hat in Frankreich viel böses Blut gemacht, als Herr Professor Schiemann und andere Anarchisten diplomaten es für gut hielten, der neuen englisch-französischen Freundschaft ihre Geiseltheorie entgegenzusetzen — als sie beobachteten, Frankreich im Falle eines deutsch-englischen Krieges als Geisel betrauten zu wollen. Die Franzosen, die damals so erregt protestierten, werden heute nicht selbst die Theorie unterstützen — sie werden sich nicht selbst, leichtsinnig und ohne Koll, als „Geisel“ darbiehen wollen.

Ungefähr um dieselbe Stunde, in der Edward VII. und Herr Fallières die Zeitungsdrücke agierten, die aus den internationalen Regiebüchern lobend nicht verschwinden wird, hat

die Unterredung zwischen dem Botschafter Cambon und dem Staatssekretär v. Schoen stattgefunden, von der wir unseren Lesern berichtet haben. Der Botschafter machte von einer Wendung in der französischen Marocco-Aktion Mitteilung, die nur Befriedigung erwecken kann. Von diesem Vorgang, einem der intervaleuften in letzter Zeit, macht man weniger Aufhebens. Aber es geht mit den diplomatischen Aktionen wie mit den Fraten — die besten sind oft die, von denen man am wenigsten spricht.

### Die französische Marokkopolitik.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 27. Mai.

Die „Petite République“ unternimmt es, in einem sehr ruhigen Artikel Angriffe deutscher Blätter gegen die französische Marokkopolitik zu widerlegen. Die Zeitung, deren Beziehungen zur Regierung bekannt sind, kommt zu dem Schluß, daß weder die politischen noch die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Marocco bedroht sind, daß deshalb die Kompagne einiger alldeutscher Blätter auch ohne besondere Bemühungen schließlich aufhören müsse. Kein Beweis sei dafür erbracht, daß Frankreich bei seinen Unternehmungen irgendwelche politische Hintergedanken habe. Deutschlands Handel mit Marocco sei seit August 1906 um mehr als 20 Prozent gestiegen. Die lange Dauer der Operationen, die in Frankreich nicht weniger ungemein breite als anderwärts, sei durch die befähigenden Wechsel der Ereignisse hervorgerufen. Jetzt könne namentlich das Schanza-Gebiet als beruhigt gelten, und wie der Botschafter Cambon Herrn v. Schön gesagt hat, könne man endlich daran gehen, die Truppen aus Marocco zurückzuziehen. Eventuell müßte man sich noch auf eine Uebergangszeit gefaßt machen, denn welcher legitimen Autorität solle man jetzt die Aufrechterhaltung der Ordnung anvertrauen? Aber die Periode der Ruhe sei jetzt geschlossen, und so werde Deutschland wohl zufrieden sein.

Dieser Artikel scheint ebenso wie andere Aufsätze darzutun, daß die deutsche Regierung in letzter Zeit etwas energischer auf Klarstellung der Situation in Marocco gebrungen hat, und daß man hier bereit war, diesen Wünschen Rechnung zu tragen. Die kleine Spannung, die einige Tage hindurch bestand, darf somit durch den guten Willen und die lokale Haltung der beiden Regierungen als erledigt gelten. Auch die Möglichkeit einer Wendung der Situation durch die Erfolge Muley Hafids wird hier immer mehr in Betracht gezogen, wenn man auch nicht recht zu hoffen scheint, wie man den unannehmen Abdulkafis auf gute Art ohne allzu große Verluste los werden könne. (Hier ist nichts davon bekannt, daß die deutsche Regierung in letzter Zeit energischer auf eine Klarstellung der marokkanischen Angelegenheiten gebrungen hat. Wir glauben vielmehr, daß der Vorgang, auf den unser Sachler Zeitung anspielt, schon einige Wochen zurückliegt, und daß auch damals die deutsche Regierung nur in courtcourtois Weise ihren Wunsch nach einer baldigen Beendigung der marokkanischen Wirren geäußert hat. Die Redaktion.)

### Die Amur-Bahn.

Das Amur-Bahnprojekt ist, wie uns ein Privat-Telegramm unseres Petersburg-Korrespondenten mitteilt, gestern in einer vereinigten Sitzung der Finanzkommission und der Amurbahnkommission des Reichsrates mit 27 gegen 14 Stimmen angenommen worden. Die Kommission hatte der Beratung des Bauprojektes fünf Sitzungen gewidmet,

umgeben. Diese Verwendung der alten Bildwerke macht sich recht gut. Hier werden hoffentlich noch manche der schönsten Steinfiguren des achtzehnten Jahrhunderts eine Zukunft finden, die bisher auf einzelnen Friedhöfen Berlins unter der pietätlosen Behandlung der Gemwärt zu leben haben. Auch auf dem schönen Hofe des Museums sind einzelne große Steinfiguren aufgestellt, welche von abgebrochenen Fassaden aus dem alten Berlin stammen. Dieser Hof, auf dem man von zahlreichen Zimmern und Sälen des Museums hinabblickt, gehört zu den künstlerisch reizvollsten Teilen des Gebäudes.

Ueber das Innere des Museums kann naturgemäß erst dann ein abschließendes Urteil gefällt werden, wenn alle Gegenstände der vielseitigen Sammlungen an ihren rechten Plätze stehen. Die künstlerische Gesamtanordnung in den einzelnen Räumen wird erst dann ganz zum Ausdruck kommen. Unter den Hauptsälen befindet sich eine große gotische, gewölbte Halle, in der zwei gotische Porten der Sammlungen, eine aus Holz geschnitten, Bischofsfigur und eine Madonna aus Sandstein, hervorragende Werke des vierzehnten Jahrhunderts, stehen. Sodann ein gotisches Kirchlein. Das Tageslicht fällt hier nur durch kleine Fensteröffnungen, die durch steinernes Maßwerk halb verhallt sind. Die zahlreichen hier aufgestellten Altäre mit ihren meist unbedeutenden Holzintarsien des 15. und 16. Jahrhunderts sind dadurch in eine Dämmerlicht gerückt, das sehr materialistisch und romantisch die Bestrebungen erfüllt, hat der Architekt restaurierten Schutzfiguren werden dadurch etwas gemildert. Daß die hier die harmonische Gesamtanordnung entscheiden ein Vorteil. Allein der Kunsthistoriker würde sich für erste Untersuchungen der Sculpturen lieber ein flares und wesentlich kritischeres Tageslicht aus großen hellen Fensteröffnungen wünschen.

Ein Hauptpunkt gotischer Architektur ist auch die Waffenhalle, die mit ihren Gewölbten an alte Katakomben der Ordensschlößer in Westpreußen erinnert.

Inbesseren, keineswegs alle Räume des neuen Museums sind im Stil des Mittelalters ausgefaßt. Die große Menge der Gegenstände aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist in weiten, hellen Sälen aufgestellt, die in abwechselnder Weise im Stil der Renaissance, der Barock- und der Rokokozeit ausgefaßt sind. So namentlich die Halle für die

### Zur Eröffnung des Märkischen Museums.

(Nachdruck verboten.) Prof. Dr. Georg Voss.)

In stiller, künstlerischer Arbeit vieler Jahre ist im Osten Berlins am Ufer der Obersee ein Museumsbau entstanden, der dazu berufen ist, eine ganz bestimmte Rade unter den zahlreichen Museen unserer Stadt auszuheben. Die Mittelalter der Mark Brandenburg, die hier endlich eine würdige Auffassung fanden, haben für die große Menge der Kunstfreunde allerdings nur eine bescheidene Bedeutung neben den Schätzen aus den großen Wägenepochen der Kunst, welche unsere königlichen Museen beherbergen. Lenz Berlin und die Mark sind bis in die Zeiten des Großen Kurfürsten nur ein magerer Boden für das Gedächtnis der Kunst gewesen. Große Meister oder nennenswerte Künstlerfiguren hat es im Mittelalter und der Renaissance weder in Berlin noch in den übrigen Städten der Mark gegeben. Die guten Stücke, die sich hier und da wohl gefunden haben, waren größtenteils importierte Kunstwerke aus anderen Teilen Deutschlands, namentlich aus den benachbarten sächsischen Ländern. Hervorragende Werke befinden sich nur sehr vereinzelt darunter.

Doch auch Gegenstände von bescheidenerer künstlerischer Bedeutung haben ihren Wert als Zeugnissen der Kultur unserer Heimat. Es sind Dokumente des bürgerlichen, des ritterlichen und des städtischen Lebens unserer Vorfahren. Es sind Marksteine unserer Geschichte. Allerdings werden den Werken eines Litzian oder Rembrandt würden sie in unseren großen Museen nur wenig beachtet werden. Daher ist es gut, daß sie in besonderen Räumen nach ihrer rein historischen Bedeutung untergebracht werden.

\*) Professor Voss, der als Mitbegründer des wissenschaftlichen Reichs- und Märkischen Museums mit den Sammlungen diesen Jahren vertraut ist, hat uns auf unser Verlangen schon seit vielen Jahren auf Einführung in das neue Museum überlassen.

Diese Arbeit ist jetzt durch die Anstellung in dem neuen Museum an der Markstraße nahezu beendet, und jeder Freund unserer heimatischen Geschichtsforschung darf den Magistrat der Stadt Berlin zu dem Gelingen dieser unendlich mühevollen Arbeit der Verwaltung des Märkischen Museums beglückwünschen.

Schon das Gebäude ist von künstlerischem Interesse. Inmitten der modernen Geschäftshäuser steht das neue Museum mit seinem hohen Turm da wie ein romantischer Künstlerstein, der uns in die Zeiten des Mittelalters zurückversetzen soll. Der Turm mit seiner trochäischen Baumaße erinnert an den sorgfältig restaurierten Begräbnis einer Ritterburg. Bei den hohen, durchbrochenen Ziegeln, die mit ihren farbigen glasierten Nachsteinen lustig zum Himmel aufragen, denken wir an die alten Rathäuser aus der Mitte der märkischen Städte im Mittelalter, an Langermünde und Königsberg. Und der Chor einer Kirche mit hohen Strebepfeilern und engen gotischen Fenstern mahnt an die schönsten Vorbilder des Baustilens aus Brandenburg an der Havel, Prenzlau und zahlreichen anderen Orten. Die Erinnerungen an die märkischen Klöster des Mittelalters in Chovin, Heiligengrabe, Poyznerburg, Grausee und an das graue Kloster in Berlin werden vor unseren Bildern lebendig.

Man sieht, der geniale Schöpfer des Ganzen, Stadtbaurat Hoffmann will den Besuchern des Museums hier ein Idealbild märkischen Baustilens aus dem Mittelalter vorführen. Von diesen romantischen Bestrebungen erfüllt, hat der Architekt bei diesem Baumeister Wege eingeschlagen, die weitab von allen unsere Zeit beherbergenden neuen architektonischen Gedanken den Besucher abtunlich in die alten Zeiten zurückführen. Diese Aufgabe hat Hoffmann mit erstaunlichem Geschick gelöst. Die gerade in Berlin so zahlreichen Freunde der Wiederbelebung mittelalterlicher Bauweise werden ihm dafür ganz besonders dankbar sein.

Der vollständigste Schatz des Menschen bildet die große Sandsteinskulptur des Polak, der am Eingangstor des Museums aufgestellt ist. Es ist die Kopie eines alten märkischen Rolands, der allerdings vor den modernen Reuschöpfungen mittelalterlicher Rolandsfiguren den Vorzug einer kunstgeschichtlich treuen Kopie eines alten Bildwerkes hat. Eine Anzahl echter alter Sandsteinskulpturen sind in den schönen Gartengängen, die das Museum an der Rückseite

Die Redaktion.